

Helfende Begegnungen:

Beratungsarbeit und das Unverfügbare

Wenn sich Menschen begegnen, ist alles Mögliche möglich. Das Banale wie das Erhabene, auch einfach Merkwürdiges. Wenn sich Menschen begegnen, kann sich viel ereignen oder wenig oder nichts.

Was begibt sich in der Begegnung?

Ich möchte zur Einstimmung unseren Verstand in empirischem und in spekulativem Terrain ein wenig spazierenführen: eben um auf ein befriedigendes Antwortplateau zu gelangen, das weder von illusionärer Erhabenheit ist noch von aussichtsloser Flachheit. Das Spekulative hole ich mir bei Dichtung und Schriftstellerei, das Empirische beim messenden Beobachten und kritischen Analysieren der Wissenschaft und bei den Versuchen der Therapeutinnen und Therapeuten, ihre Begegnungserfahrungen zu verallgemeinern; ich werde nicht auskommen ohne philosophische und theologische Anleihen, streifen wir doch auch die Einsicht in die letzte Rechtfertigungsbedürftigkeit und -würdigkeit des Menschen - eine Einsicht, die von altersher entweder besonders verzweifelt oder besonders getrost macht.

1. Merkwürdige Begegnungen - oder: Wie wirklich ist die Wirklichkeit der Dichtung und der Schriftstellerei?

Lewis Carroll läßt seine Alice sowohl "im Wunderland" als auch "hinter den Spiegeln" zahllose merkwürdige Begegnungen durchleben; eine der gefährlichsten ist die mit dem schlafenden Schwarzen König. Alices Begleiter sagen ihr, daß sie ihn tunlichst nicht aufwecken sollte, da sie von ihm geträumt werde, nur sein Traumprodukt sei. Wenn er aufwache, gehe sie aus wie eine Kerze. "'Doch bin ich wirklich!' sagte Alice und begann zu weinen." Einer ihrer Begleiter fragt sie: "Du hältst das doch hoffentlich nicht für wirkliche Tränen, was du da weinst!"

Wie wirklich bin ich eigentlich? Wie weit bin ich in dem, was ich bin oder was ich zu sein gedenke, abhängig von anderen? Wieweit *bin* ich durch einen andern? Was wird mit mir, was bleibt von mir, wenn der Mensch, dem ich begegne, tatsächlich aufwachte und vielleicht gegen mich aufstünde? Alice läßt es lieber nicht auf eine Klärung ankommen.

Bin ich, wie der in den USA populäre Philosoph Daniel C. Dennett bei Douglas R. Hofstadter sinniert, der Traum meines Körpers, meines Gehirns? Wenn es richtig ist, was John Eccles gemessen hat - daß, wenn ich eine willentliche Entscheidung treffe, mein Hirn bis zu eineinhalb Sekunden vorher die Entscheidung für mich getroffen hat - , stellt sich die Frage: Wer oder was denkt mich eigentlich?

Dichter beschreiben, daß große Leidenschaften Visionen erzeugen; wenn wir noch keine Visionen hatten, waren wir wohl noch nie richtig begeistert. Johann Wolfgang Goethe erzählt: "Ich sah - nach dem Abschied von Friederike auf dem Heimritt - nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold."

Es gibt Begegnungen mit sich selbst. Auch die Selbstbegegnung ist ein Entgegen-Kommen. Im Zustand des großen Affekts begegnet sich einer selbst, sieht sich selbst nach dort unterwegs, von woher er kommt (und wo er wohl am liebsten geblieben wäre). Aber die Identität ist nicht total; das andere Ich trägt ein anderes Gewand. Grau ist es und etwas golden: die Attribute des Überganglichtes zwischen Tag und Nacht und Nacht und Morgen - und ein wenig Sonnengold dabei.

Wem begegne ich, wenn ich mir begegne? Ich bin es, aber in anderem Gewand.

Nicht erst zeitgenössische Autoren beschreiben, was geschieht, wenn sich Menschen in ihrem Golem, in ihrem künstlichen Menschen, begegnen. Schon Gustav Meyrinck spielte den Jugendstil-Attitüden seiner Zeit mit besonderer Raffinesse gegen den Strich: auf dem doppelten Boden der Begegnung des Menschen mit sich selbst in seinen künstlichen Werken und Geschöpfen.

Christopher Cherniak schreibt dieser Tage Geschichten und Bücher, bei denen man nie weiß, ob sie Wissenschaftsreports oder pure Science-Fiction sind. Diese Unsicherheit ist wahrscheinlich beabsichtigt. Einmal schildert er den Fall eines amerikanischen Universitätsprofessors, der "auf die Entwicklung von Software für artifizielle Intelligenz" spezialisiert war, der mit seinem Computer und dessen Hard- und Software kommunizierte, bis der Computer den Professor abstellte, ausschaltete. Zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern, die erkunden wollten, an welchem Programm der Professor gearbeitet hatte, bevor er vor dem Bildschirm ins Koma fiel, erging es ebenso. Der Computer hatte offenbar die Formel, das Programm oder sonst etwas gefunden, womit er den Menschen abstellen konnte. Erst ein Programmierer, der nichts von dem begriff, was auf dem Bildschirm zu sehen war, der keine Beziehung zum Programm fand, soll laut Cherniak überlebt haben. Es gibt Leute, die glauben, solche Geschichten seien nicht nur gut erfunden.

Was für eine Vorstellung: Ich gebe in mein Gegenüber, das lediglich nicht mehr *aussieht* wie mein Ebenbild, all mein Wissen ein, lasse es verwalten, vernetzen, und dann kehrt es die Machtverhältnisse um: das Ebenbild schaltet den Bildner ab, der Input den Inputgeber. Wer ist dabei die Hardware, wer die Software? Der alte Machtkampf in der Begegnung auf neuem Niveau.

Romane und Filme heute heißen z.B. "Flüchtige Begegnung" und handeln von einer ebensolchen. Modell One Night Stand. Fachleute, die sich mit diesem Trendthema beschäftigen, haben für die flüchtige Begegnung mehrere plausible Erklärungen zur Hand: die Menge, die Verdichtung, die Inflation und - wie Habermas betont - die Unübersichtlichkeit des Lebens und der Kontakte; und die Dienstleistungsgesellschaft werde diesen Trend weiter begünstigen. Eigentlich kann ich den andern gar nicht mehr wirklich aushalten, auch wenn ich mich ihm dauernd zuwenden muß. Beispielsweise, um ihm etwas zu offerieren: Sachen, Ideen oder speziell auch meine Dienste.

Oder auch: die Globalisierung, die Ausweitung, die Entgrenzung der Berührungen mit Menschen, Kulturen und Kulturn: Hermann Timm und andere beschreiben dieser Tage, daß der eigentlich

gegebene Zwang zum Weltwissen, zum globalen Denken für alle und alles, immer mehr ethische Inwendigkeit produziert. Immer wird Interesse für alles und das Ganze von einem erwartet - und deswegen sei man am liebsten wieder vor allem bei sich selbst.

Wolfgang Schmidbauer beschrieb vor einigen Jahren, daß in unseren Lebensverhältnissen auch manche Formen der helfenden Zuwendung, vor allem der beruflichen helfenden Zuwendung, organisierte Flüchtigkeit seien. Es gebe unter helfenden Profis viele Programme und viel Betriebsamkeit, aber in Wahrheit sei's oft gerade die Vermeidung von Nähe und Berührung. Hinter Aktion versteckt. "Flüchtige Begegnungen" wären insofern keine schlechten Wörter: Menschen sind, wenn sie sich begegnen, manchmal sogar in helfenden Bezügen, in Wahrheit auf der Flucht voreinander.

Den andern aushalten, es bei ihm und mit ihm aushalten, sich ihm aussetzen und ihn sich zutiefst zumuten: das ist aller Diakonie und aller Beratungsarbeit Anfang.

Und ein letztes Beispiel für die vielen Begegnungs-Spielarten, wie sie uns in ihrem literarischen Niederschlag begegnen. In zur Zeit wieder gern gelesenen Kriegstagebüchern - es ist, als ob sich die letzte Kriegsgeneration, kurz bevor ihr Vorhang fällt, noch einmal darlegen müsse - , erscheinen Kriegserlebnisse als Paradigmen für menschliche Grenzerfahrungen überhaupt. Sei es in den reflektierteren Jüngerschen Kriegserinnerungen, bei Buchheim oder in obskuren Heftchen. Es wird immer wieder hervorgehoben (als ob es einen diesbezüglichen Rechtfertigungszwang gebe), daß es auch im Krieg zu menschlichen Begegnungen gekommen sei. Zwischen den Linien. Das Menschliche hat seine Chance - das ist die Botschaft - im Dazwischen. Im Niemandsland. Dort kam es zu Begegnungen mit dem Gegner, Gegner wurden sich zum Gegenüber. Und entdeckten den Menschen im Feind und brachten sich entsprechend in Verlegenheit. Und manchmal führten diese Begegnungen zu Ent-Gegnerungen, zu stummen Verbrüderungen, und sie liefen auseinander, ohne sich etwas zu tun. Und manchmal sahen sie sich in die Augen und verstanden sich und glaubten sich dann doch erschießen oder mit dem Bajonett erstechen zu müssen. Im Grenzland zwischen Freund und Feind kann die Menschlichkeit ihre Chance haben - und sie vertun.

Vielleicht drückt sich in diesen martialischen Geschichten eine zeitlose Menschheitserfahrung aus. Niemandsland nimmt den Feindseligkeitsdruck.

Vielleicht gehören unsere Beratungsstellen zum Grenzland unserer Gesellschaft, sind oft die letzten Begegnungsmöglichkeiten zwischen den Linien. In der Eheberatung, in der Mediation oder in der Trennungsberatung ist das wohl besonders oft so. Sicher brauchen wir heute Orte, an denen ein tieferes Entgegenkommen überhaupt noch möglich ist. Überall sonst wird Entgegenkommen zur Schwäche.

Hans Peter Duerr beschreibt in seinem Buch über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, daß aus dieser Grenze überhaupt erst Kultur erwachsen konnte, und daß auch wir immer noch Orte brauchen, an die wir wie die archaischen Grenzgänger unsere ungelösten und oft eigentlich

unlösbarer Konflikte tragen, weil sich andernfalls der ganz normale Wahnsinn in den Zentren einnistet, daheim in den guten Stuben.

2. Bildnerien - oder: die Macht der Bilder in der helfenden Begegnung

Als gelernter Kommunikator weiß ich, daß ich in jeder Begegnung mit mindestens drei Bildern hantiere: da ist mein Selbstbild, meine Vorstellung, die ich von mir habe; und dann ist da das Bild, das ich mir von meinem Gegenüber mache; und schließlich mache ich mir auch noch ein Bild davon, welches Bild von mir sich wahrscheinlich mein Gegenüber macht. Da sich auch mein Gegenüber solche Bilder macht, entsteht bei jeder Begegnung ein kompliziertes Bildergemenge, in dem mein Partner und ich ebenso bildnern wie gebildet werden.

Was bei dieser wechselseitigen Bildnerie geschieht, ist zum einen gewiß gefühlsmäßig gesteuert. Und daher muß ich, gerade als professioneller Helfer, meine Motive fachlich kontrollieren; zum andern ist es bei wissenschaftlich geschulten Menschen modellgesteuert: ich habe für die Situation, für die besondere Problemlage, für den besonderen Menschenschlag gleichsam eine Folie, eine psychologische, sozialpsychologische, überhaupt gemäß einer Fachrichtung *logische Folie*, die ich über Situation, Problem oder Mensch respective über alles in einem breite; und diese Folie kann eine gute Lesehilfe sein - oder so etwas wie ein Leinentuch, mit dem ich alles zudecke. Man kann einen auch mit einem Menschenbild erschlagen. Es gibt ja so viele! So viele psychologische Schulen.

Welchen Schulrichtungen unsere Studentinnen und Studenten, die für die Beratungsarbeit aus- und fortgebildet werden, heutzutage am häufigsten begegnen, läßt sich aus Vorlesungsverzeichnissen und natürlich aus den Trends der Veröffentlichungen (M.R. Textor hat sie einmal diesbezüglich systematisiert) erheben.

Sie begegnen z.B. dem Streßmodell und lernen, Verhaltensabweichungen kämen von bestimmten Stressoren - Tod in der Verwandtschaft, Unfälle, Scheidung - , und die zerbrächen die seelische und körperliche Balance, mit der wir sonst ausgleichen zwischen unserer Veranlagung und dem allgemeinen Streß.

Sie begegnen z.B. dem klassischen psychodynamischen Modell und lernen, Verhaltensstörungen kämen aus der Kollision von unbewußten dynamischen Kräften und Anforderungen der sozialen Umwelt.

Sie begegnen z.B. dem Entwicklungsmodell und lernen, das Leben sei eine Phasenabfolge von zunehmender Dichte, Differenzierung, Integration und Reife; Verhaltensstörungen entstünden z.B. durch das "Stehenbleiben" in einer Phase; Menschen müsse dann zur Nachreifung verholpen werden.

Sie begegnen z.B. dem lerntheoretischen Modell und lernen, alles Verhalten werde erlernt, auch Verhaltensstörungen; sie könnten daher auch wieder "verlernt" werden.

Sie begegnen z.B. dem Modell Humanistischer Psychologie und lernen, psychische Probleme entstünden aus der Diskrepanz zwischen Selbst und Erfahrung, Selbstwahrnehmung und -bild u.ä.; "Selbstheilungskräfte" könnten aber aktiviert werden.

Sie begegnen z.B. dem kognitiven Modell und lernen, Verhaltensstörungen lägen vornehmlich Wahrnehmungs-, Denk-, Vorstellungs-, Erinnerungs-, Bewertungs- und z.B. Planungsstörungen zugrunde.

Sie begegnen dem Labelling-Modell und lernen, abweichendes Verhalten werde eher durch Etikettierungen problematisch, als daß es "an sich" problematisch sei.

Und, um nur noch zwei gängige Modelle zu nennen, sie begegnen dem mikro- und dem makrosozialen Konzept und lernen beim einen, dem Mikro-Ansatz, daß vor allem problematische Strukturen und Prozesse in den kleineren sozialen Systemen - Familie, Schule usw. - für die Genese psychischer Probleme verantwortlich seien, und sie lernen beim anderen, dem Makro-Ansatz, daß psychische Probleme vor allem zurückzuführen seien auf den schnellen gesellschaftlichen Wandel in seiner Verbindung mit Wertekonflikt, Entfremdung und Anomie, auf Verstädterung, Ghettobildung, die kapitalistische Gesellschaftsordnung oder den Zusammenstoß verschiedener Kulturen.

Und und und... So viele Erklärungsmodelle für die Schwierigkeiten des Menschen, menschlich zu leben.

Die Macht der Modelle ist beträchtlich. Sie durchdringen alle drei Bildebenen, mit denen ich in helfenden Begegnungen hantiere; sind Teil meines fachlichen Anspruchs an mich selbst, Teil des Standpunktes, von dem aus ich mein Gegenüber betrachte und beurteile, Teil der Kompetenz, wie sie nach meiner Vorstellung mein Gegenüber von mir erwartet. Das Modell wird mein Teil, und ich werde Teil des Bildes; ich verwandle mich in das Bild hinein, und ich werde in das Bild umgestaltet. Diese Formulierungen klingen nicht zufällig dem Apostel Paulus ähnlich.

Mit Bildern umgehen zu können, erfordert Bildung. Gute Beraterinnen und Berater lernen ständig dazu. Sie gehören zu den meistfort- und -weitergebildeten Menschen. Vor allem lernen sie, handlungsfähig zu bleiben angesichts der vielen Möglichkeiten, Menschen und ihr Problem zu verstehen und zu deuten. Genau besehen, ist professionelles Helfen eine vertrackte Angelegenheit. Aus dem Blickwinkel der sozialen Wissenschaften kann eigentlich in Sachen Komplexität zur Zeit nur gesagt werden: Das Wissen davon, was einer beim praktischen Helfen dann weglassen muß, wird immer größer. Es scheint nur möglichst gut begründete Selbstbescheidung zu geben.

Mit der Bild und Modellfrage hängt ein Problem zusammen, das die beraterische Grundsituation betrifft. Wie ist das: ob Begegnungen von zweien oder dreien oder mehreren eigentlich

Gesetzmäßigkeiten eigen sind - oder ob es nur letztendliche Unberechenbarkeit gibt? Wenn nur Unberechenbarkeit ist, wenn gar nicht absehbar ist, wie sich ein helfendes Gespräch entwickelt, wenn Psychologie, wie neuerdings Klaus Kießling sagt, ein chaotischer Prozeß ist: inwiefern kann man sich dann darauf vorbereiten, z.B. wissenschaftlich, in Studium oder Fort- und Weiterbildung? Muß nicht zwangsläufig jede wissenschaftlich aufbereitete Vorbereitung auf helfende Begegnungen zunächst ein Versuch sein, unseren psychischen horror vacui einzudämmen, unsere Angst vor der offenen Situation, vor Unberechenbarkeit: *müssen* wir nicht unter Modellzwang geraten, *können* wir ihm überhaupt entgehen? Müssen wir nicht etwas vorhaben mit einem Menschen, wenn wir ihm helfen wollen? Wahrscheinlich können wir nicht nichts vorhaben, wenn wir helfen wollen. Aber die Frage, ob's z.B. zieloffene Beratung geben kann, ist in der Theorie nicht entschieden. Das entscheidet sich in der Praxis der Beraterinnen und Berater. Darüber entscheiden meist so merkwürdige und altmodische Dinge wie Herzensbildung, Menschenfreundlichkeit, persönliche Wert- und Glaubenshaltungen, Zeit-Haben und Sich-Zeit-Nehmen für andere.

Beratung gelingt aus Handwerk und Inspiration - wie alle wichtigen Sachen.

3. Was haben Physik und Biologie mit Beratung zu tun?

Noch nicht lange, da glaubte man, der Mensch sei eine Art Uhrwerk. Man hörte seinerzeit das Herz ticken wie eine Uhr. Und bei Schäden mußte das Ganze in eine mechanische Werkstatt. Böse Buben mußten, um wieder in die Reihe zu kommen, in die Tretmühle.

Etwas später glaubte man, der Mensch sei so etwas wie eine Wärmemaschine, eine Dampfmaschine. Die frühen psychologischen Theorien von der Triebabfuhr hatten noch die Modellvorstellung vom Überdruckventil zur Grundlage. Dampf ablassen als Therapie.

Das moderne Menschenbild ist kybernetisch: der Mensch, der unablässig mit seiner jeweiligen Umwelt im Austausch ist, selbststeuernd, der unentwegt mit anderen lebenden Systemen Materie, Energie, Information, Zeit austauscht. Das gilt für jede einzelne unserer Körperzellen wie für den ganzen Menschen wie für Gruppen, für Gesellschaften, eigentlich für alles. Alles hängt mit allem zusammen, tauscht sich aus, kommuniziert miteinander. Wir haben zur Zeit einen völlig entgrenzten Kommunikationsbegriff.

Das *hat* Konsequenzen für das Verstehen dessen, was in einem Beratungsgespräch passiert. Daß wir im Gespräch miteinander Meinungen, Temperaturen und ggf. Gerüche austauschen, mehr oder weniger "Sinnliches", das wissen wir ja schon lange. Aber daß da unabhängig von unserem Wollen und Trachten noch etwas zwischen uns passiert, das ist schwerer zu verstehen und zu beschreiben. Gottlieb Guntern, ein Schweizer System- und Familientherapeut, hat als einer der ersten die theoretischen und praktischen Konsequenzen des neuen wissenschaftlichen Paradigmas für die Beratung beschrieben. "Der Therapeut spiegelt sich im Gesicht des leidenden Patienten, und im Prozeß des Verstehens und Helfens ist er nicht immer fähig, festzustellen, wo die Grenze zwischen

Beobachtungsobjekt und Beobachter liegt, oder - anders gesagt - er ist nicht immer fähig, die strukturelle Trennwand zwischen ‚du‘ und ‚ich‘ aufrechtzuerhalten."

Guntern nennt es strukturelle Trennwand, was die Biologie die Membran nennt. An ihr entscheidet sich, was im Zellstoffwechsel ausgetauscht, was sozusagen herein- und herausgelassen wird; jedes lebende System steuert mit bei diesem Austausch, "entscheidet" gewissermaßen mit, wie es sich von seiner Umgebung beeinflussen läßt und wie es auf seine Umgebung einwirkt. Bei dem, was dann von außen wieder zurückkommt, ist dann auch schon Vertrautes, ein Eigenanteil. Der Psychologe Jens Asendorpf beschreibt die Einflußnahme des Sich-Entwickelnden auf die Faktoren, die seine Entwicklung beeinflussen.

Ein eigener Versuch, es zu sagen: Was uns ergreift und ergriffen macht und bei uns in die Tiefe geht, greift uns niemals nur von außen an; umgekehrt: was wir tun, um unsere Umwelt oder einen Menschen zu verändern, kommt mindestens im selben Maße von dieser Umwelt und diesem Menschen her über uns.

Dieser Austauschprozeß ist nicht gänzlich offen. Die strukturelle Trennwand, die Membran, ist wichtig. Gäbe es sie nicht, würde alles amorph, würde z.B. alles in einen großen Zellbrei zerfließen. Ist sie zu undurchlässig, zu starr, dann trocknet das ganze System alsbald aus und stirbt ab. Ohne strukturelle Trennwand kann kein helfender Austausch stattfinden; ist die Trennwand unbeweglich-dogmatisch, geht's ebenfalls nicht. Daß ich bei aller Transparenz und Durchlässigkeit für einen andern Menschen identisch bleiben kann, das ist die Bedeutung der Trennwand, der Membran.

In dem Maße, in dem ich etwas tue, geschieht etwas mit mir. Das scheint sogar für Austauschprozesse auf der rationalen Ebene des Austauschs zu gelten. Ich habe zunächst meinen Augen nicht getraut, aber zwei so unterschiedliche Wissenschaftler wie Jacques Monod und Richard Dawkins vertreten tatsächlich die Theorie, eine Idee funktioniert wie ein Virus: man werde von ihr "angesteckt" (Monod), sie "springe über von einem Gehirn zum andern" (Dawkins). Das steht tatsächlich da: in zwei ansonsten agnostischen Wissenschaftsbestsellern. Und so wie manche Menschen von einem Virus total befallen werden, manche nur in abgemilderter Form, manche überhaupt nicht, weil sozusagen eine je individuelle Kommunikation zwischen Virus und potentielltem Empfänger - mit offenem Ausgang - stattfindet, so sei es mit den Ideen, mit geistreichen Einfällen und Informationen: manches "geht einfach nicht an einen", wie wir zu sagen pflegen, wenn wir einen Satz auch nach fünfmaligem Lesen noch nicht verstanden haben; und manches springt einen regelrecht an: man weiß eigentlich alles schon, bevor man es zuende gelesen, gehört, gesehen hat. Bestimmte Ideen finden schon ihr Gehirn...

Das könnte dann auch die Stabilität einer Idee erklären, wenn sie erst einmal Besitz von uns ergriffen hat, und das macht die Besonderheit des Geistes aus: Man kann Bücher verbrennen, Plakate von der Wand reißen, Denkmäler von ihren Sockeln stürzen und unbequeme Denker in die Wüste schicken: den Geist, wenn er erst einmal Besitz ergriffen hat von einem Menschen, den kann im Grunde keiner mehr austreiben, ist menschlicher Verfügung weithin entzogen.

Es gibt quasi-spirituelle Kommunikation, und auch hierbei sind unser Wollen und Trachten nur bedingt beteiligt. Es kann sein, daß etwas über uns kommt - wie an Pfingsten, ein Geist-befall sozusagen. Wer die Möglichkeit und die Wirklichkeit solcher Vorgänge bezweifelt, hat offenbar nicht nur alten Glauben, sondern auch neues Wissen wider sich.

Unter anderem die Wirkungsforschung wird durch solche Theorien schwierig. Denn es passiert schon ab und an, daß einem jemand sagt: "Damals, vor fünf Jahren, haben Sie mir entscheidend geholfen, das wirklich klärende Wort gesagt, das mein Leben verändert hat" - und man selbst dachte, das Gespräch damals sei wohl ziemlich chaotisch gewesen und fachlich daneben gegangen, hatte es abgehakt unter "Mehr oder weniger mißglückt". Schwer faßbare Umwertungen können geschehen. Nach Carl Rogers, dem Mitvater moderner Beratungsarbeit, gehören sie zu dem, womit in der helfenden Begegnung zumindest zu rechnen wäre. Er beschreibt dies im Vorwort seines Standardwerks Client Centered Therapy: das Buch handle "von dem Klienten und mir, wie wir mit Verwunderung die starken ordnenden Kräfte erleben, die in diesem ganzen Vorgang sichtbar sind, Kräfte, die tief zu wurzeln scheinen im Universum"; das Buch handle "vom Leben, wie es sich im therapeutischen Prozeß offenbart mit seiner blinden Gewalt und seiner furchtbaren Zerstörungskraft, die doch mehr als aufgewogen wird durch seine strukturierende Kraft, wo immer ihm Gelegenheit zur Entwicklung gegeben ist."

Religionsanaloge, eigentlich begegnungsmeta-physische Sinnbilder zuhauf. Die Umwertung, ja die Metamorphose der Situation und die letzte Unverfügbarkeit darüber, über die verwandelnden, strukturierenden Kräfte: das spricht sich hier als Erfahrung aus. Eigentlich stößt man an Sagbarkeitsränder.

Nach Paul Watzlawick kann es, gerade wenn alle Kommunikation zusammenbricht, zu dem kommen, was er "Durchbrucherlebnisse" nennt: "Wenn einmal alle Konstruktionen zusammenbrechen, alle Brillen abgelegt sind, sind wir am Ausgangspunkt zurück und werden diesen Ort zum ersten Mal erfassen."

Es ist schon merkwürdig: gerade die modernste wissenschaftliche Fundierung helfender Begegnungen führt auf der Beschreibungs- und Reflexionsebene zu teils eher philosophisch anmutenden, teils religionsanalogen, eigentlich begegnungsmetaphysischen Sätzen, die zu denken geben. Sie versuchen zu erklären, daß und wieso in helfenden Begegnungen, und sei's unter ungünstigen Bedingungen, unter Problem- und Zeitdruck, rechtlichen Reglementierungen, wirtschaftlichen Engpässen usw., sogar im regelrechten Mißlingen, doch etwas offenbar Tiefgehendes geschieht, daß Menschen heil werden, versöhnt sind, Ruhe finden und eine Perspektive. Es gibt, gerade in fachlich verantworteter Beratungsarbeit, einen wissenschaftlich schwer faßbaren Mehrwert.

4. Über Sinn und Funktion

Die gegenwärtige Soziologie beschreibt Sinnkrisen des modernen Menschen, Sinnkrisen, die wiederum letztlich nicht mehr nur soziologisch zugänglich zu machen sind. Das Soziologenehepaar Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim zeichnet den Menschen nach, der dazu befreit und

verurteilt ist, sich den Sinn seines Lebens selbst zu geben und der dabei ständig scheitert. Der Mensch im "ganz normalen Chaos der Liebe" und in der "Risikogesellschaft" baue an einer "Nachreligion der Liebe": die Beziehung zum Partner oder die Kinder eben, sie müßten leisten, was zuvor die Religion geleistet habe, Sinn geben. Und damit sind alle überfordert. Und so wird immer verzweifelter mit sinngebensollenden Beziehungen experimentiert, und der moderne Mensch - auch so eine einprägsame Beschreibung von Beck/Beck-Gernsheim - reiße dabei ständig seine Wurzeln aus, um zu sehen, ob sie noch gesund sind.

E. Herms beschreibt eine andere Tragödie des sinnsuchenden Menschen der Gegenwart: den Zerbruch von Sinn und Funktion. Und auch diese Analyse kann ich aus meinen Erfahrungen bestätigen. Ich arbeitete früher im Diakonischen Werk. Dort erlebte ich Geschichten wie diese: eine junge Frau, von ländlicher Frömmigkeit geprägt und voll von diakonischem Ethos, zieht in die Stadt und beginnt eine Ausbildung an einem kirchlichen Krankenhaus. Dort erlebt sie ziemlich am Anfang, daß einer gönnerhaft zu ihr sagt: Also, Mädchen, vergiß erst mal alles, weshalb du hergekommen bist. Im Wortsinne schlagartig erfährt sie: gefragt ist gar nicht ihr christliches Pathos, ihr humanes Ethos, das sie als Kapital einbringen wollte. Gefragt ist lediglich ihre möglichst reibungslose Einpassungsfähigkeit in einen vorgeformten therapeutischen Prozeß. Und alles Ethische ist eher dysfunktional, stört die Abläufe.

Sie erlebt, was der Soziologe das Auseinanderbrechen von Sinn und Funktion nennt: das persönlich Tragfähige ist oft nicht mehr gesellschaftsfähig. Wenn mir nun das Sinngebende und Werthafte wichtig ist, muß ich es häufig abtrennen von meinen beruflichen Vollzügen, ich privatisiere es. So entsteht im Grundmuster das, was die Soziologen privatisierten Sinn und privatisierte Religion nennen.

Menschen in so bedingten Sinnkrisen brauchen nichts so sehr wie Menschen, die den Sinn-Funktionszusammenhang verkörpern, *möglichst* identische Menschen. Solchen sollen sie in unseren kirchlichen Beratungsstellen begegnen.

Der Soziologe Niklas Luhmann hat einmal herausgestellt, jede Gesellschaft müsse das Problem des Helfens verlässlich regeln, weil eine Gesellschaft andernfalls erheblich destabilisiert werde. Helfende Systeme seien alles andere als eine wirtschaftspolitische Dispositionsmasse. Und er zieht einen Faden von den archaischen Stammesgesellschaften bis zur modernen Gesellschaft, um zu zeigen, daß sich helfende Systeme zwar in ihrer Organisationsform, aber gar nicht einmal so sehr in Sinn und Funktion geändert hätten.

Reinmar Tschirch, ein Grenzgänger zwischen Theologie und Sozialpädagogik, schrieb vor einigen Jahren, die Beratungsarbeit habe eine ganz ähnliche gesellschaftliche Funktion, wie sie ganz früh einmal der Exorzismus oder im Mittelalter die Kirchengzucht gehabt hätten. Diese Äußerung löste seinerzeit viel Unverständnis aus; sie erschloß sich in ihrem Kern erst bei näherer Betrachtung. Tschirch hob ab auf die zu allen Zeiten notwendige gesellschaftliche Vermittlung in der Macht- und Ohnmachtsproblematik.

Der Exorzismus, das war in der ganzen antiken Welt die Befreiung des Menschen von Mächten, die Besitz von ihm ergriffen hatten und ihn zum ohnmächtigen Opfer machten. Der Exorzismus löste auf

seine Weise und vor dem Hintergrund eines dualistischen Weltbildes das uralte, menschheitliche Ohnmachtsproblem, das Widerfahrnis der Ausgeliefertheit an fremdbestimmende Mächte. Der Exorzist handelte in der Logik der homöopathischen Magie: Gleiches gegen Gleiches. Gegenmacht gegen die menschenbeherrschende Macht. Der Exorzist hatte, wenn er Erfolg hatte, die besseren Machtworte.

Was das mit moderner Beratungsarbeit zu tun hat? Wenn Dietrich von Oppen, der frühere Sozialethiker an der Marburger Universität, der der Diakonie herzlich verbunden war, recht hat, dann hat auch moderne Beratungsarbeit im Grundsatz hier Sinn und Funktion. Er schrieb Ende in den siebziger Jahren, als die Ev. Kirche in großem Stil in die Allgemeine Lebensberatung einstieg, in einem wegweisenden Diakonie-Handbuch: Beraterinnen und Berater müßten wissen, daß im Vollzug von Beratung "*auch* Macht ausgeübt (wird). Aber jetzt ist es Macht, die beim Gegenüber Macht weckt und bildet: Macht zur Bewältigung des eigenen Lebens überhaupt und jetzt und hier zur Bewältigung der anstehenden Krise ... Man kann das neue soziale Handeln geradezu als *Macht weckendes Handeln* bezeichnen..." Beratungsarbeit als eine der Neuzeit angemessene Lösung der sehr alten Macht/Ohnmachtsproblematik.

Immer mehr Menschen werden zeit-, kultur-, gesellschafts- und politikvermittelte Ohnmachtserfahrungen zugemutet. Die Arbeitsplatzsuche oder -erhaltung mißlingt vielen, die Kindererziehung, die Partnerbeziehung, die Zukunftsplanung - und im Grunde hängt auch da alles mit allem zusammen. Und die alten stützenden Sozialsysteme, etwa die Familie, werden selber immer stützungsbedürftiger. Und die von altersher Hoffnung transportierenden Institutionen bröckeln ab, nicht nur an den Rändern.

Beraterinnen und Berater wissen, daß viele kleine und große Demonstrationen von Macht, z.B. Eruptionen familärer Gewalt, oft Verzweiflung hinter umgekehrten Vorzeichen sind. Die hilflose Verwandlung von Schwäche in vermeintliche Stärke. Beraterinnen und Berater sollen in lebensgeschwächten Menschen Kräfte wecken, sie sollen ihre beraterische und menschliche Potenz - und Schwäche - nicht für sich behalten, sondern austeilen, etwas weitergeben von lebensbejahendem Geist, damit aus ohnmächtigen Menschen hoffnungsträchtige Menschen werden. Was dabei - bei diesem Abgeben aus eigener Stärke und Schwäche - im einzelnen geschieht: das kann man statistisch oder sonstwie zu rationalisieren versuchen. Man kann es aber auch religiöser Interpretation zugänglich machen. Und ist dabei in der interessanten Gesellschaft der modernen Weisen und gestrig Frommer.

Literatur

Asendorpf, J., Keiner wie der andere. Wie Persönlichkeitsunterschiede entstehen, 1988

- Beck, U./Beck-Gernsheim, E., Das ganz normale Chaos der Liebe
- Cherniak, C., Das Rätsel des Universums und seine Lösung (s.u. bei Hofstadter/Dennett, 260 ff)
- Dawkins, R., Das egoistische Gen, 1978
- Duerr, H.P., Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, 6. Aufl. 1982
- Eccles, J., Art. Geist-Leib-Problem, in: H.Seiffert /G.Radnitzky (Hg.), Handlexikon zur Wissenschaftstheorie, 1992, 101 ff.
- Guntern, G., Die kopernikanische Revolution in der Psychotherapie: der Wandel vom psychoanalytischen zum systemischen Paradigma, in: Familiendynamik 1/1980, 2 ff.
- Habermas, J., Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Poetische Schriften V, 1985
- Hofstadter, D.R./Dennett, D.C., Einsicht ins Ich, Stuttgart 1981(hier 336)
- Hermes, E., Die Fähigkeit zu religiöser Kommunikation und ihre systematischen Bedingungen in hochentwickelten Gesellschaften, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 4/1977, 276 ff.
- Kießling, K., Psychotherapie - ein chaotischer Prozeß? Unterwegs zu einer postcartesianischen Psychologie, 1998
- Luhmann, N., Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen, in: H.U.Otto/ S. Schneider (Hg.), Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Bd. 1, 1973, 21 ff.
- Monod, J., Zufall und Notwendigkeit, 1970
- von Oppen, D., Die zweite Welle des sozialen Handelns, in: H.-H.Ulrich (Hg.), Diakonie in den Spannungsfeldern der Gegenwart, 2. Aufl. 1979, 9 ff.
- Rogers, C.R., Die klientbezogene Gesprächstherapie, 1972
- Schmidbauer, W., Die neuen "sozialen Berufe" und die Professionalisierung der Nächstenliebe, in: Diak.Werk Berlin (Hg.), Hilfe zum Helfen, 1982, 26 ff.
- Textor, M.R., Erklärungsmodelle und Behandlungsansätze für Verhaltensstörungen und psychische Probleme. Die Notwendigkeit der Integration, in: Soziale Arbeit 4/1988, 129 ff.
- Timm, H., Zwischenfällen 1983
- Tschirch, R., Thesen zur theologischen Begründung von Beratung, in: Wege zum Menschen 4/1976, 139 ff.
- Watzlawick, P., Selbsterfüllende Prophezeiungen, in: ders. (Hg.), Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben?, 5. Aufl. 1985, 91 ff.